Lothar Pikulik

Stoff und Form als Begriffe der Ästhetik

Am Beispiel von Drama und Theater

mentis
Paderborn

Einbandabbildung: Szene aus einer Aufführung von Christian Dietrich Grabbe: *Don Juan und Faust* (Weimar 1925).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2010 mentis Verlag GmbH
Schulze-Delitzsch-Str. 19, D-33100 Paderborn
www.mentis.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier ISO 9706
Printed in Germany

Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Druck: AZ Druck- und Datentechnik GmbH, Kempten

ISBN: 978-3-89785-726-1

Vorwort

Stoff und Form sind Grundbegriffe der Ästhetik, die hier an Drama und Theater erprobt werden sollen. Vorauszuschicken ist in Teil I eine allgemeine Begriffsbestimmung, die auch zeigt, in welchem Verhältnis die beiden Begriffe traditionell zueinander stehen und was es heißt, dass ein Werk der Kunst Form ist, die sich aus Stoff entwickelt, und dass Form wieder zu Stoff werden kann. Zu betonen ist, dass Stoff im ästhetischen Prozess nicht mit »Inhalt« verwechselt werden darf. Inhalt ist die identische Kehrseite der Form und wird anders als der Stoff von der Gestaltung nicht »vertilgt«.

Die metaphorische Vorstellung vom Vertilgen des Stoffes durch die Form stammt von Schiller, der in seiner Ästhetik die entscheidende Bestimmung der beiden Begriffe gegeben hat. Schiller ist deshalb der Gewährsmann, der uns im Folgenden leiten wird. Wieweit andere Ästhetiker nach Schiller das Begriffspaar ebenfalls theoretisch bestimmt haben, soll hier nicht interessieren, zumal es nicht um die bloße Theorie, sondern um deren Applikation geht. Die Begriffe erschließen sich auch nicht allein aus der Rezipientenperspektive. Bei Schiller besteht der Vorteil, dass er selber produzierender Künstler war und mit Hilfe der Ästhetik die eigene Kunst zu verstehen suchte.

Da Schiller ein am Theater orientierter Dramatiker war, liegt es auch nahe, diese Studie dem von ihm bevorzugten Genre zu widmen – in den zwei Versionen, in denen dieses Genre im Rahmen der europäischen Kulturgeschichte seit der Antike vornehmlich in Erscheinung tritt: als dramatische Wortkunst (Teil II) und als theatrale Spielkunst (Teil III). Drama und Theater ergänzen sich, stehen aber in einem Spannungsverhältnis, das besonders in der Streitfrage zum Ausdruck kommt, ob das Theater für das Drama

oder das Drama für das Theater da ist, zudem auch: ob die beiden Künste am besten nicht überhaupt getrennte Wege gehen. (Bei der Oper lautet die entsprechende Frage, ob die Bühne für die Musik oder die Musik für die Bühne da ist.)

Mit den Begriffen Stoff und Form fällt Licht auf dieses Problem. Stofflich und formal stehen Drama und Theater in einem Wechselverhältnis zueinander. Ist das Drama eine Kunstform, die sich erst durch die Aufführung auf der Bühne vollendet, dient das Theater mit seinen Mitteln ihm als Stoff. Versteht das Theater sich seinerseits als Kunst, sind ihm seine Mittel einschließlich des dramatischen Textes Stoff für den eigenen formalen Zweck. Es ist zumal ein Charakteristikum des sog. Regietheaters, mit dem Text so zu verfahren, als wäre er nichts als eine Materialbasis für die Inszenierung.

Das Problem des divergierenden ästhetischen Interesses wird brisant, wenn sich das Theater auf seine künstlerische Autonomie besinnt, die das Drama nicht nötig hat, ein Emanzipationsvorgang, der in der jüngeren Theatergeschichte um 1900 einsetzt und in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einen neuen Schub erhält. Sein Endziel mag das »postdramatische Theater« (H.-T. Lehmann) sein, im heute gängigen Theaterbetrieb aber bilden Drama und Theater nach wie vor ein stofflich-formales, wechselseitig begründetes, wenngleich problematisches Junktim. Immer noch auch spielen die Klassiker, obenan Shakespeare, auf der gegenwärtigen Bühne eine große Rolle (s. zuletzt die Werkstatistik des Deutschen Bühnenvereins für die Spielzeit 2007/08).

Gleichwohl beansprucht die theatrale Spielkunst im Rahmen dieser Studie ein größeres Interesse als die dramatische Wortkunst – aus leicht einsehbaren, die Pluralität ebenso wie Komplexität der Stoffe und Formkräfte des Theaters betreffenden Gründen. Wie auf Teil I liegt daher der Schwerpunkt der folgenden Ausführungen auf den Teilen III und IV.

Stoff und Form sind im Übrigen Grundbegriffe nicht nur der Ästhetik, sondern einer allgemeinen Kreativität, die sich auf alle Menschen und sogar auf die außermenschliche Natur erstreckt. Jedermann ist fähig, aus rohem Stoff oder einzelnen Teilen eine Form, ein zusammenhängendes Ganzes zu bilden. Das Kind formt aus einzelnen Bausteinen ein Haus, der Töpfer aus Ton eine Vase, der Wissenschaftler aus seinen ganz anders gearteten Materialien eine

Abhandlung oder ein Buch. Und etwa im Tierreich zeigt der Vogel, dass er aus allerlei Fund- und Sammelgut ein wohlproportioniertes Nest bauen, die Spinne, dass sie aus einem Sekret ihres Körpers ein kunstvolles Netz knüpfen kann.

»Kunst« ist zu Schillers Zeit noch weithin ein Begriff, der auf diese allgemeine, zumal auf das feine Handwerk ausgedehnte Kreativität Bezug nimmt. Und meint Schiller mit diesem Begriff den Bereich der Ästhetik, so spricht er deshalb ausdrücklich von »*schöner* Kunst«. Man sieht sodann, dass er die Begriffe Stoff und Form anthropologisch begründet. Schöne Kunst ist somit aus dieser Sicht nur ein Sonderfall der anthropologischen Kreativität, wie denn auch das Theater in einem allgemeinen menschlichen Vermögen wurzelt.

Ein, wie ersichtlich, fundamentales Denk- und Anwendungsmuster nicht nur der Ästhetik, wird das Stoff-Form-Prinzip auch durch neuere Anschauungen, die bei der Theaterkunst mit Recht den Performance/Performativitäts-Aspekt betonen, nicht widerlegt. *Form* (nicht zu verwechseln mit »Werk«) ist zwar keine ganz unproblematische Kategorie des künstlerischen Schaffens (wie im Folgenden gelegentlich zu zeigen sein wird), behauptet aber auch noch in der Problematisierung und selbst Negation den Status als wesentliches Merkmal der Kunst.